

Worte der Erinnerung an Dr. Achilles Burckhardt

Autor(en): **Burckhardt-Biedermann, Th.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **13=3 (1893)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Worte der Erinnerung

an

Dr. Achilles Burckhardt.

Gesprochen in der Sitzung der Historischen und
Antiquarischen Gesellschaft

den 27. October 1892

durch

Th. Burckhardt-Biedermann.

Als wir zum letzten Mal in dieser Saale uns zusammenfanden, geehrte Herren und Freunde, um die Schlussfeier des abgelaufenen Arbeitsjahres zu begehen, da führte uns ein Mitglied unserer Gesellschaft die Entdeckungen vor Augen, welche in den letzten Jahren auf der Akropolis zu Athen gemacht wurden. Es war Achilles Burckhardt, uns allen wohl bekannt und unter uns hochgeschätzt. Als Philologe hatte er das Feld des Wissens, dem er damals seine Mittheilung entnahm, von je her mit besonderer Liebe gepflegt. Die Geschichte und Kunst der alten Athener war schon während seiner Studienjahre sein Lieblingsgebiet, und er kehrte von mancherlei anderer wissenschaftlicher Arbeit immer wieder mit neuer Lust zu jenem zurück. So sprach er eben damals auch den Wunsch und die Hoffnung aus, es werde ihm einmal vergönnt sein, nachdem er Italien durchwandert hatte, auch noch die ruhmvollste Stätte des alten Hellas mit Augen zu sehen. Es sollte nicht sein. Die schleichende Krankheit, die damals fast gehoben schien, raffte ihn wenige Monate später, am 4. Juli 1892, im 44^{sten} Lebensjahre, plötzlich und schnell hinweg, und er hinterliess uns, seinen Freunden, Genossen und Mitbürgern, das schmerzliche Gefühl, dass wir einen unserer Besten verloren haben. Darum geziemt es unserer Gesellschaft, heute da wir zum ersten Mal

ohne ihn die Wintersitzungen in diesem Saale beginnen, alles dessen zu gedenken, was Achilles Burckhardt unserm Kreise gewesen ist. Hat er doch 20 Jahre treu und thätig zu uns gehalten, zuerst als Mitglied der antiquarischen Commission, deren Cassier er einige Zeit war, dann als Mitglied der vereinigten historisch-antiquarischen Gesellschaft, in deren Vorstand er bis zum Herbst 1887 wirkte, und deren Präsidentschaft er während mehrerer Jahre bekleidete. Wie energisch er unsre Bestrebungen förderte, das mag schon die äusserliche Thatsache bezeugen, dass er während der 20 Jahre seiner Mitgliedschaft mit 24, meist ausführlichen Vorträgen unsre Zusammenkünfte erfreute, wobei viele kleinern Mittheilungen des zweiten Actes, Vorzeigungen von antiquarischen oder kunsthistorischen Gegenständen, nicht mitgezählt sind.

Doch nicht die Zahlen sind es, die ich zumeist auführen will, auch nicht Vollzähligkeit beabsichtige ich, sondern den Werth und die besondere Art der Arbeiten meines Freundes möchte ich, so gut es mir gelingen will, Ihnen kurz in Erinnerung rufen. Den Verstorbenen haben seine Studien in recht verschiedene Gebiete des historischen Forschens und der Welt des Schönen geführt, und überall erwarb er sich sicheres Wissen und gründliches Verständniss. Das Alterthum, zumal das griechische in den Denkmälern der Litteratur und Kunst, auch die Inschriften- und Münzkunde, war ihm eine wohlbekannte Heimat, aus der er, auch in unserm Kreise, wiederholt erzählte, sei es dass er eigene neue Beobachtungen mittheilte oder über neue Funde und Untersuchungen Andrer berichtete. Die Berufspflicht und auch eigene Lust trieben ihn aber immer mehr der eigentlichen Historie zu, in die er durch unablässige, angestrengte Arbeit, zuletzt von ihren Anfängen an bis auf die neueste Zeit sie umfassend, weit gründlicher einge-

drungen war, als es das Schulamt, selbst für eine tüchtige Leistung in demselben, erfordert hätte. Was er als die Ziele und die zweckmässigste Art eines gymnasialen Geschichtsunterrichtes ansah, darüber gab er an der Versammlung der schweizerischen Gymnasiallehrer im Herbst 1881 zu Basel ein wohlerwogenes Gutachten ab, indem er anschaulich meist an Beispielen seine Gedanken darlegte in der ihm zusagenden concreten Ausdrucksweise, von der er entschuldigend glaubt sagen zu müssen, dass sie „dem Abstracten, der Definition gerne ausweicht und sich mit einem Bilde hilft.“ Wenn er sich dort mehr auf die Erfahrung Anderer als auf seine eigene zu berufen erklärt, so beruht die ganze Ausführung in der That doch auf seinem eigenen Urtheil und Nachdenken. Schon damals hatte er sich, wie seine Worte lauten, „fast eben so lange Zeit mit ganzem Ernste bemüht den Jungen die Geschichte beizubringen, als die Söhne der Achäer brauchten um Troja zu erobern.“ Wie er selbst seinen Forderungen an den Geschichtslehrer nachgelebt, haben wir hier nicht zu beurtheilen; wir wissen aus dem Munde mancher Schüler, dass die Wirkung seines Unterrichtes eine durchschlagende war. Gerne aber erinnern wir uns hier, wie er unter uns, vor Erwachsenen und vor sachkundigen Richtern, geschichtliche Fragen zu beantworten oder Ereignisse der Vergangenheit zu schildern verstand.

Vor allem gedenke ich dabei jenes festlichen Vortrages in der Aula am Tage der 50jährigen Jubelfeier unsrer Gesellschaft, da er als unser Präsident das Leben und die Werke des Begründers der Basler Historie, Christian Wurstisens, eingehend darlegte. Er selbst stellte sich damals nur als einen schlichten „miles gregarius“, als gemeinen Soldaten hin. Es war dies keine geheuchelte Bescheidenheit, der er überhaupt sich nie schul-

dig machte. Darum, wenn auch uns die Bescheidenheit zu weit gehend erscheinen mag, wollen wir doch ihn beim Worte nehmen. Aber nun, was für ein Soldat ist es, der uns in dem Dienste der historischen Wissenschaft hier entgegentritt! Jedenfalls ein tüchtig geschulter, ein wohl bewehrter, und der sein gutes Rüstzeug geschickt zu brauchen weiss. Er hat sich zur Aufgabe gestellt eine Festung zu erobern, die zwar nach ihrem äussern Anblick jedermann bekannt ist, die aber fest verschlossen und von allen Seiten unnahbar erscheint. Es galt das Leben des Chronisten zu ergründen und die Entstehung seiner Werke, während doch über beides nur dürftige Nachrichten vorhanden waren. Aber, sagt Achilles Burckhardt, „Wurstisen's Leben sind seine Schriften.“ Und nun dringt er forschend, prüfend, vergleichend und combinierend in die Schriften ein und weist uns aus ihnen die ganze Geistesthätigkeit des Mannes so anschaulich nach, als ob er mit ihm gelebt und gedacht hätte. Er erkennt aus den Worten und Abbildungen der Basler Chronik, was für Wanderungen ihr Verfasser nach den Schauplätzen seiner Geschichten gemacht hat; er begleitet ihn bis nach Italien und lässt dort den Mathematiker selbst dem grossen Galilei einen Impuls zu seiner neuen Weltanschauung geben; er examiniert ihn nach seinen Urkunden und Quellschriftstellern und prüft diese auf ihre Zuverlässigkeit; er weiss die Quelle nachzuweisen, aus der Wurstisen detaillierte Kenntnisse der Vorgänge bei der Bartholomäusnacht geschöpft hat. Er beachtet endlich auch die Schranken, in denen sich die Geschichtschreibung des Basler Annalisten bewegt. Aber wie versteht er es, die Denkungsart desselben aus seiner Zeit zu beurtheilen, uns für ihn zu erwärmen, den kräftigen Stil seiner Sprache uns zu zeichnen! Und damit wir nicht glauben sollen, die Geschichte der eignen engsten

Heimat habe den einzigen oder den höchsten Werth für uns, richtet er zum Schluss unsre Blicke auf die Vorarbeiten Wurstisens zu einer „Generalhistorie ganzer Nationen, Königreiche und Völker“ als „dem höchsten Ziele der Geschichtsforschung“. So erweist sich der „miles gregarius“ als Einer, der nicht nur die Waffen im Einzelkampf zu gebrauchen versteht, sondern er kennt genau die Ziele der ganzen Kriegführung und die Mittel der Strategie, die zum Siege führen müssen, ja, es fehlt ihm nicht an gewandter List zur Gewinnung wohlverwahrter und scheinbar uneinnehmbarer Positionen. -- Freilich scheute er auch keine Mühe der Arbeit. Während wir Andern es uns wohl sein liessen in der Sommerfrische unsrer Schulferien, durchstöberte und durchforschte er in der Hitze der Stadt die dicken Folianten. Tag um Tag brachte er seine Mussezeit mit Arbeit zu, nicht etwa um Besitz oder Ehre zu erwerben, sondern nur damit unsre Gesellschaft an ihrem Ehrentage ehrenvoll bestehen möge. Das schöne Gelingen des Festes verdanken wir zum guten Theil der meisterhaften Leistung und der geschickten Führung unsres damaligen Präsidenten.

Wollte ich auf alle Arbeiten, die Achilles Burckhardt in unsern Sitzungen und in andern öffentlichen Versammlungen mittheilte, eingehen, so würde das Bild seiner Thätigkeit wohl manigfaltiger, aber der Rahmen meiner Mittheilung zu gross. Ich fasse das Wesentliche zusammen und berücksichtige dann insbesondere die Druckschriften. An eine Richtung seiner Studien sei im Vorbeigehen noch erinnert: sein Interesse für die Rechts- und Verfassungsgeschichte. Wie er schon als Studierender Rechtsgeschichte hörte und sich beinahe der Jurisprudenz zugewandt hätte, so blieb ihm auch später diese Neigung seines nach klaren Begriffen strebenden Geistes.

So, wenn er vor uns Gesetzmässigkeit und Gesetzwidrigkeit im Verlaufe des athenischen Feldherrnprocesses abwog, oder wenn er die neu aufgefundene Schrift des Aristoteles über den Staat der Athener nach ihrem Inhalt wiedergab und ihre Urtheile mit den bisher bekannten Nachrichten confrontierte.

Als mathematischen Kopf hat er sich nie angesehen. Wohl aber beschäftigte er sich gerne mit Rechnen, Wägen und Messen. Wie er als Knabe schon am Handwerk, das er in ehrenvollster Weise von seinem Vater geübt sah, seine Lust hatte, so reizten ihn auch in den Alterthumsstudien Fragen der Technik und der räumlichen Darstellung zum Nachprüfen und Untersuchen. Gilt es doch in der Münzkunde, der er gern seine Aufmerksamkeit schenkte, immerfort wieder zu wägen und zu rechnen. Und die Baukunst ist ja abhängig von den Massen des Gewichtes und der räumlichen Grösse. So demonstrierte er uns an der Wasserleitung des Polykrates auf Samos, wie schon die alten Griechen einen riesigen Tunnel von zwei Seiten des Berges in Angriff zu nehmen und glücklich zu vollenden verstanden. Die Baugeschichte romanischer und gothischer Kirchen, wie der Abteikirche in Murbach, der Kirchen zu Gebwiler und Lutembach, des Münsters in Freiburg i/Br., des Klosters zu Bebenhausen erläuterte er an den Reproductionen der Bauwerke, nachdem er diese auf seinen Wanderungen einer genauen Analyse unterworfen hatte. Mit emsiger Lust zeichnete er zu solchen Demonstrationen saubere Pläne und Aufrisse. Sein Ziel dabei war, aus den vorhandenen Steinen Rückschlüsse zu gewinnen auf die Entstehung und Umgestaltung des Gebäudes, und so die Construction des Ganzen und seine jetzige Gestalt möglichst zutreffend zu erklären und zu würdigen. Die Fähigkeit aber, sich das Räumliche richtig vorzustellen,

gewinnt man nur bei genauem Betrachten des Bauwerkes selbst. Wer unsern Freund auf seinen Wanderungen etwa zu begleiten das Glück hatte, der konnte beobachten, wie er sich das genaue Verständniss der Dinge erwarb. Als ich mit ihm zu Rom die mächtigen Bogen des Colosseums durchwanderte, da begnügte er sich nicht mit dem Staunen über die Majestät des Baues und mit den Angaben der Handbücher: er wollte das System der verschiedenen höhern und tiefern Treppenaufgänge, die von aussen und innen, gerade und gebrochen zu den Stockwerken emporführten, untersuchen. Es half nichts, dass ich ihm vorhielt, das würden an dem weltbekannten Gebäude wohl schon Andere erforscht und in Zeichnungen dargestellt haben: er ruhte nicht eher, als bis er Grund- und Aufriss sich selbst in sein Skizzenbuch eintragen konnte. Durch solche Uebung geschult, vermochte er es auch als der erste, an unserm Basler Münster das Aeussere des Baues, wie es vor dem grossen Erdbeben aussah, zu reconstruieren und die frühere Gestalt des Chores evident nachzuweisen. Ich erinnere Sie auch, meine Herren, dass Achilles Burckhardt es war, der im Jahr 1876 zum ersten Mal die Münsterrestauration in unsrer Gesellschaft zur Sprache brachte; und so hat er sich auch später, zur Zeit ihrer glücklichen Ausführung, rathend an deren Commission gerne betheiligt.

Aber das Technische blieb ihm nur der nothwendige Durchgang zum Künstlerischen. Die bildenden Künste — denn die musikalischen waren ihm verschlossen — bildeten für ihn, mehr als für die meisten andern Sterblichen, eine unentbehrliche Freude und die erfrischende Poesie seines Lebens. Wiederholte Reisen in die Nähe und Ferne und eine reiche Ausbeute an Photographien, die er davon heimbrachte, boten ihm neben kunsthistorischen Publicationen immer wieder den Anlass zur gei-

stigen Erfrischung in einer anders gearteten Arbeit, als die des täglichen Berufes war. Wie er sich dadurch eine hohe Fähigkeit des Kunstgenusses erworben hatte, das mag uns eine kurze Betrachtung seines schönen Neujahrsblattes über Hans Holbein (1886) sagen. Wieder sind es, wie bei Wurstisen, fast ausschliesslich die Werke des Künstlers, nicht biographische Aufzeichnungen, welche dem Verfasser seine Darstellung ermöglichen. Zum Glück aber ist es ein Künstler, der in seinen Bildern selbst so lebendig erzählt. Und so lässt nun der Verfasser den ganzen Reichthum des künstlerischen Schaffens vor unserm Auge vorbeigehen: vom religiösen Bild und Bildercyclus bis zu der kecken Illustration von Erasmus' Lob der Narrheit und zum profansten Trachtenbild, von grossen Wand- und Hausmalereien bis zum kleinen Holzschnitt der Todtentänze, Todesalphabete und Druckersignete, Porträts hoher Fürsten und ruhmreicher Gelehrten wie der dürftigen eignen Familie des Künstlers, dann wieder die Kleinkunst der Wappenschilder und Glasmaler-Entwürfe oder Dolchscheiden. Durch einen langen Lustgarten des genialen Erfinders, des scharfen Beobachters der Menschen, begleitet uns der Erklärer, überall hindeutend auf das Werden wie auf die Vollen- dung der Kunstwerke und die Gedanken des Künstlers aus dessen Andeutungen errathend. Für die Beziehungen Holbeins zu seinen Vorbildern weiss er nicht nur die bekannten Gründe zu nennen, sondern er schliesst aus eigenen Beobachtungen noch weiter und weiter; er nöthigt uns, Holbein in die Hochalpen, an der Teufelsbrücke vorbei und nach Italien bis nach Padua zu Mantegna's Vorbildern zu geleiten, ja, er wagt sogar durch eine Combination eine Reise des Künstlers nach Paris anzunehmen und ihn an Lionardo's Mona Lisa Studien machen zu lassen. Davon, wie genau der Verfasser beob-

achtet, und wie sinnig er deutet, erlauben Sie mir einige Proben. Er hat die reiche Erfindungskunst des Meisters in der Façade des Hauses zum Tanz Zug für Zug verfolgt; dass aber oben, „wo die höchste Mauer unregelmässig aufhört und unfertig ist“, der Maler seinen Farben- topf hingestellt hat, darin sieht er nun das fröhliche Selbstbewusstsein Holbeins ausgesprochen, indem er fortfährt: „wenn es auf ihn ankäme, will er uns sagen, gienge es so immer weiter und fröhlicher in die Höhe.“ — Eine der Initialen mit Todesbildern wird so beschrieben: „Das kleine Kind liegt in der Wiege; der geübtesten Wärterin zu Trotz hat der Tod dasselbe bei den Händchen gefasst, oder vielmehr nach feiner Beobachtung — sich von des Kindes Händchen je an einem Finger fassen lassen; er wiegt es hin und her, das Kind ist voller Munterkeit dabei; zur Seite aber sehen wir die Mutter, welche mit Entsetzen das Gerippe von hinten umschlingt, um es von der Wiege wegzureissen.“ — Auf einem der Rathhausbilder ist Curius Dentatus dargestellt, wie er die Geschenke der samnitischen Gesandten zurückweist. „Unten erscheint der Weibel von Basel, den Beschauer, zunächst die Herren Rätthe, höflich grüssend.“ Burckhardt erinnert, dass damit eine Mahnung und Warnung an die Häupter der Republik ausgesprochen war: „so sollte es bei uns auch bestellt sein, will der Mann im weiss und schwarzen Mantel sagen. Dass es nicht so war, weist die Geschichte eben jenes Bürgermeisters Jakob Meyer, welcher, während Holbein das Bild im Rathhaus malte, gefangen sass, weil er heimliche Pensionen von Franz I. angenommen hatte.“ — Warum die Sachen gerade so sein mussten wie sie gemalt sind, darüber werden wir z. B. belehrt, wenn die kleinern Todesinitialen mit dem grössern Format der Todtentanzbilder oder die Hochbilder des Todtentanzes mit den Breitbil-

dern zum alten Testament verglichen werden. Ebenso wenn der Grund erörtert wird, warum Holbein in den Entwürfen für Glasscheiben die architectonische Einrahmung mit einem Schmuck verziert, den die ausführende Baukunst nicht vertragen würde: „um nämlich im Glasbild in glatten Säulen und Pilastern nicht einfarbige Flächen zu geben, die höchst monoton wirken müssten.“ Und warum Holbein, dessen „biblische Bilder überhaupt im Grund nicht religiöse, sondern rein historische Darstellungen bieten“, in den Illustrationen zur Offenbarung Johannis weniger glücklich war als Albrecht Dürer, wird aus der Stimmung der Zeit und der Art des Künstlers überzeugend nachgewiesen. Die Beispiele von eingestreuten Bemerkungen über künstlerische Motive und von Anknüpfungen an Personen und Ereignisse der Zeit liessen sich leicht noch um Dutzende vermehren. Zum Schluss nur noch ein Beleg der schalkhaft witzigen Art, die wir an unserm Freunde auch im persönlichen Verkehr kannten und liebten. Es handelt sich um das Porträt der vierten Gemahlin Heinrichs VIII., Anna von Cleve. „Steif, ganz von vorne gesehen, sitzt sie da, keine gerade unangenehme, aber eine höchst langweilige Erscheinung. Wenn Holbein seine Leute in der Thätigkeit malte, die für sie charakteristisch ist, so trifft das auch bei Anna zu: ihre Hauptthätigkeit ist geistlose Unthätigkeit.“

Meine Herren! Ich wollte Ihnen mit dem Angeführten keine erschöpfende Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen meines Freundes geben. Eines aber möchte ich hier noch zu seinem Andenken feststellen. Er war mit Ueberzeugung ein Philologe, ein Jünger derjenigen Alterthumswissenschaft, die das gesammte geschichtliche und sprachliche Leben des griechischen und römischen Alterthums zum Object ihres Forschens

macht, und hierin sah er die beste, ja einzige vollgültige Schulung eines Historikers jeder Geschichtsperiode. Als einst ein junger Studierender Zweifel äusserte an dem Werthe des philologischen Studiums für unsere Zeit und sich auf das bekannte Witzwort bezog, die altklassische Philologie sei „ein abgegraster Weideplatz“, da entgegnete er trocken: für den jungen Studiosus sei sie jedenfalls noch nicht abgegrast; er solle erst einmal hungrig darauf weiden, sich in diese Wissenschaft ernstlich hineinleben und sich ihre Schulung zu Nutze machen. Es war seine Ansicht, die er auch selbst durch Inhalt und Form seiner Arbeiten bewährte, dass ein eindringendes Studium der Alten nach der angedeuteten Weise in der Regel allein dem Geschichtsforscher die Fähigkeit erwerbe, die richtigen Werthurtheile über die Erscheinungen der Vergangenheit zu fällen.

Wollte ich endlich, meine Herren, nachdem ich von dem Mann der Wissenschaft gesprochen, Ihnen noch den Menschen Achilles Burckhardt vergegenwärtigen, so müssten Sie nicht nur von Zeit zu Zeit seine Zuhörer gewesen sein, sondern ihn in seinem täglichen Thun und Denken belauscht haben. Er pflegte seine Gedanken nicht ohne bestimmten Grund zu äussern: das verbot ihm seine aufrichtige Bescheidenheit und sein gesundes Taktgefühl. Wo er es aber that, da geschah es gerade heraus und bestimmt, zuweilen sogar scharf. Denn ihm war es um die Sache zu thun, die er vertrat, nicht um das Wohlgefallen der Leute. Wen er aber als Vorbild ehrte oder als Freund liebte, für den nahm er auch tapfer Partei. Mit treuer Dankbarkeit hieng er seinen Lehrern an, deren Leitung er sein Wissen und Können verdankte. Mehrern unsrer verewigten Mitglieder, den Professoren Wilhelm Vischer Vater und Sohn und Pfarrer Eman. LaRoche hat er verständnissvolle Nachrufe ge-

widmet. Und wie lebensvoll wusste er die Gestalt seines Oheims Altrector Joh. Rud. Burckhardt in ihrem Ernst und Humor uns zu schildern! Darum, wenn wir heute sein reiches Wissen und sein feines Kunstgefühl, die uns beide noch viel Schönes aus seinem Mund und seiner Feder hoffen liessen, und nicht minder sein gesundes Urtheil, das in den Fragen praktischen Verhaltens auch unter uns so oft den Ausschlag gab, wenn wir das alles jetzt schmerzlich vermessen, da es uns genommen ist: so wollen wir dafür das als sein Erbe festhalten, was ihm jeder nachzuthun trachten kann, ein Herz, das der Wahrheit lauter und rückhaltlos sich hingiebt, und einen Charakter, der tapfer für seine Sache ficht.

Verzeichniss der im Druck erschienenen Schriften

Achilles Burckhardts.

1873. De Græcorum civitatum divisionibus, Basil. 1873. **Dissertation**, Wilhelm Vischer (Vater) gewidmet.
1875. Register zu Karl Friedr. **Hermann's** Lehrbuch der griechischen **Staatsalterthümer**. 5^{te} Aufl. von Bähr und Stark. Heidelb. 1875.
1875. Nachruf an Rathsherr **Prof. Wilhelm Vischer**, mit einem Verzeichniss seiner Schriften, im 7^{ten} Jahreshaft des Vereines Schweiz. Gymnasiallehrer. S. 34—58. Aarau 1875 (Sauerländer).
1878. **Das Rathssiegel von Klein-Basel**. (Vortrag in der Histor. Gesellsch. zu Basel, am 24. Febr. 1876.) Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde 1878. S. 852—854.
1878. Herausgabe von **Wilh. Vischers** (des Vaters) **kleinen Schriften**. Bd. II. Der Herausgeber fügte u. A. Erweiterungen und ein Verzeichniss von Vischers Druckschriften bei.

1879. Zur **Baugeschichte des Basler Münsters**. (Vortrag in der Histor. Ges. zu Basel am 31. Jan. 1878.) Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde 1879. S. 923—928.
1879. Die **Aeginetischen Giebelgruppen**. Einladungsschrift zur Promotion des Pädagogiums in Basel, 1879.
1882. **Bracteatenfund** von St. Johann in Basel; in: Bulletin de la Société Suisse de Numismatique 1882.
1882. Über den **Unterricht in der Geschichte am schweiz. Gymnasium**. Vortrag in der Versammlung des schweiz. Gymnasiallehrervereins zu Basel am 2. Oct. 1881. (Vierzehntes Jahreshaft des Vereins Schweiz. Gymnasiallehrer.)
1883. **Abbruch des Todtentanzes in Basel**. Basler Jahrbuch 1883. S. 174—201.
1886. **Hans Holbein**. 64^{tes} Neujahrsblatt, herausgeg. von der Gesellsch. zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Basel.
1888. **Christian Wurstisen**. Beiträge zur vaterländ. Geschichte. Neue Folge II. Bd. S. 357—398.
1888. Worte der Erinnerung an **Wilhelm Vischer** (gesprochen am 8. April 1886), ebenda. S. 343—355.
1888. Worte der Erinnerung an **Pfarrer Emanuel LaRoche** (gespr. am 20. Oct. 1887), ebenda. S. 523—530.
1889. Lebensskizze von **Rector Joh. Rud. Burckhardt**, in: Einladungsschrift zur Feier des 300jährigen Bestandes des Gymnasiums. Basel 26.—27. Sept. 1889.
1890. **Thomas Platters Briefe** an seinen Sohn Felix, herausgeg. von Achilles Burckhardt, Basel 1890 (Detloff); zur dritten Säcularfeier des Gymnasiums zu Basel (Sept. 1889).
1892. „Le vieux Cordelier“ von **Camille Desmoulins**. (Rede bei der Promotionsfeier des obern Gymnasiums, April 1892) in: Schweizerische Rundschau 1892.

